

Wüllners „Nathan“.

Jetzt haben wir uns also Herrn Dr. Wüllner auch in seiner letzten Rolle, dem weisen Nathan, angesehen und sind aufs neue voll Bewunderung für diesen Künstler, der selbst diesen „narrischen Einsall“ (so nennt Lessing selber bekanntlich diese in der Tat unerntetste seiner Dichtungen) zu adeln und uns so weit als nur irgend möglich menschlich und künstlerisch näher zu bringen weiß. Höchste Achtung, ja Ehrfurcht vor der schauspielerischen Leistung Wüllners vermag nicht zu verhindern, daß wir wieder einmal über diese papierene aller Voraussetzungen, diese unmöglichste Annahme, diesen erfundensten aller Einfälle lächeln mußten: Ein edler Jude, ein nicht auf seinen Vorteil bedachter, nicht eigennütziger Jude ohne Falsch, ohne Hintergedanken! Prahlerisch in eine ach so andersgeartete Umwelt gestellt, in der es nur Dummköpfe, Intriganten und Kappelföpfe gibt. Allerdings werden wir in dem Stücke gewahr, wie dieser Jude von seiner gesamten Umwelt als Wunder, als Ausnahme von einer bisher ausnahmslosen Regel angestaunt wird. Wir lebendigen Menschen aber wissen es besser und lassen nicht einmal diese eine Ausnahme als lebensmöglich gelten. Mit dieser klaren, unumstößlichen Erkenntnis sinkt die ganze theologisch-philosophische Polemik des Stückes zur papierenen Wache herunter. Man hört sich ihre klugen, schön geschliffenen Sätze ruhig und nicht ohne Vergnügen an und hält sich im übrigen an die freilich einfachere, doch edlere Sprache der Gerichtsaktenberichte.

Mit behutsamen Händen faßt Dr. Wüllner den Nathan an. Er spielt nicht gleich auf die billigsten Effekte los, die sich dieser Bühnennathan unschwer holen kann und auch gewöhnlich bald zu holen pflegt. Man merkt sein heißes Bemühen, die unmögliche Figur einigermaßen gründlich zu fundieren. So arbeitet er das rein Menschliche sauber und plastisch heraus. Dazu gibt ihm der Dichter — ungewollt vielleicht und völlig unwillkürlich — reiche Gelegenheiten. Es ist erstaunlich, mit welcher technischer Gewandtheit Lessing zwei Akte lang als Disposition für die eigentliche Entfaltung der spärlichen dramatischen Anekdote die Auseinandersetzung Nathans der Reihe nach mit sämtlichen Personen seiner Umwelt bewerkstelligt. Zu jeder einzelnen von diesen muß zunächst für Nathan ein festes Verhältnis geschaffen werden. Da gibt es also Zwiesprache zwischen Nathan und Recha, zwischen Nathan und Daja, zwischen Nathan und dem Derwisch, zwischen Nathan und dem Tempelherrn, zwischen Nathan und dem Sultan, zwischen Nathan und dem Klosterbruder. Auf solche Art wird von seiner Umgebung her das Wesen Nathans immer auf neue bis zur abschließenden Klärung bespiegelt. Wie man unschwer einsehen wird: Eine unerhörte schauspielerische Gelegenheit, eine ununterbrochene Reihe schauspielerischer Gelegenheiten. Mit ungeheurer Sorgfalt zeichnet Wüllner alle diese vielen, feinen Bünde nach, bis endlich in der Tat so etwas wie ein lebendiger Mensch dasteht. Wir wissen nun, wie liebevoll er im Umgang mit den Seinen, seiner Ziehtochter vornehmlich, sein kann, wie gütig im Umgang mit seiner Dienerin, wie flug und demutsgewandt im Umgang mit Höheren, dem Sultan, wie nachsichtig mit dem unduldsam schroffen jungen Tempelherrn. Die Vielseitigkeit, die diese Charakterisierung bedingt, fordert ein hohes Maß von schauspielerischer Intelligenz heraus. Bringt sie der Darsteller auf, so ist sein Sieg unausbleiblich. Er formt sich dann schon von selbst und in der Tat bleibt ja Nathan in der Schlusszene, die alle seine guten, klugen Taten krönt, seltsam wortfarg. Der Effekt macht sich schon von selbst. Nach allem, was wir von Wüllner bisher wußten, sahen wir voraus, daß er für diese Aufgabe der rechte, ja, von den Schauspielern der Burg der einzige Mann sei. Wirkungen geistvoll vorbereiten, daß sie sich dann wie von selbst einstellen und nicht erst in einem letzten Ansturm eingeholt werden müssen, das ist das Wesen seiner abgeklärten Kunst. Kein Wunder also, daß sein Nathan als darstellerisches Meisterstück würdig neben seinen bisherigen Gestaltungen steht. Nur mit hoher, der höchsten Intelligenz ist diese Rolle zu bezwingen. Gitzköpfige Schönredner müßten hier völlig versagen. Nur der denkende, gedanklich erfassende und im Unterirdischen gestaltende Darsteller kann hier zum Ziele vordringen. Es ist ein wahrhaftiger Genuß, Wüllner mit dieser Aufgabe ringen und sie erfüllen zu sehen.

Nach dieser Feststellung mehr allgemeiner Natur ist es nötig, auf gewisse Gefahren hinzuweisen, denen wenige Darsteller des Nathan mit Gluck aus dem Wege zu gehen

wissen. Wir meinen die Gefahr, einzelne Züge der Gestalt so kräftig herauszuarbeiten, daß sie zu den allein richtunggebenden in diesem vielseitigen Charakterbilde werden. So sahen wir Darsteller, die nichts anderes spielten, als Nathan den Gütigen. Ihr Bemühen war lediglich darauf abgestellt, alle Anzeichen der Güte kräftig und deutlich herauszuarbeiten. Gewiß: Nathan hat auch gütig zu sein, doch nicht allein gütig. Andere Darsteller pflegen wieder die Äußerungen der Klugheit Nathans dick und ausdringlich zu unterstreichen, so daß sie endlich lediglich Nathan den Klugen spielen. Eines ist so verfehlt wie das andere. Die Aufgabe lautet mit unerbittlicher Strenge, Nathan den Weisen zu spielen. Die Beantwortung der schwerwiegenden Frage, wer in aller Welt denn „weise“ sei, wie er denken, sprechen, handeln müsse, um als „Weiser“ gelten zu dürfen, die Beantwortung dieser Frage bleibt uns freilich der Dichter gründlich schuldig. Er begnügt sich vielmehr damit, streckenlang lediglich Nathan den Gütigen, dann wieder streckenlang Nathan den Klugen und nebstbei Nathan den Reichen zu zeichnen. Wie all dies unter den geheimnisvollen einen Gut der „Weisheit“ zu bringen sei, das überläßt er der Intelligenz des Darstellers, der in diesem Belange in der Tat ganz auf sich selbst gestellt ist und nichts Geringeres zu tun hat, als an der Hand des Textes eine Definition des Begriffes „Weisheit“ zu formen. Fast scheint es, als dürfe sich nur ein selbst ausgesprochen „weiser“ Darsteller an diese Aufgabe wagen. Fast kommen wir zu der Erkenntnis, daß ein „Weiser“ nicht gespielt werden kann, sondern einfach da sein muß, um Glauben zu finden. Ein Mensch, den seine Güte über die Güte der anderen, den sein Wissen über das Wissen der anderen erhebt, der erhöht ist über seine Umwelt und doch ihren Boden unter einen Füßen fühlt. . . . Diesen seltenen, vielleicht unmöglichen Menschen brauchen wir, um einen „Weisen“ im Leben, reinsten Sinn zu finden. Es dürfen also nicht bloß Forderungen an das Können des Darstellers erhoben werden, sondern es müssen auch gewisse Voraussetzungen für ein Wesen erfüllt werden. Und hier, hier wirkt Wüllner in Kleinod in die Wagschale, das kostbarere ist, als Kunst: erhöhtes, reines Menschentum. Und damit entscheidet er einen Sieg auf der ganzen Linie. . . .

Verehren wir das wahrhaft Große, wo immer wir es finden. Nathan: gewiß ein Trugbild, der gauklerische, „narrische“ Wahn eines vom Lebenswahren, ja Lebenslöglichen abirrenden Dichtergenies. Doch hier hauchte ein Mensch, ein Künstler von höchstem Adel der Frage für eine kurze Stunde Seele ein. . . .

Hans Breck.